

„Ein Dorf, das gewiss viele Städte beschämen kann!“ Samuel Hirsch, Stobseufzer 1843 über das Dorf seiner Kindheit

Leona Riemann

Gemeint ist die Hunsrückgemeinde Thalfang, die Mitte des 19. Jahrhunderts auf einem halben Quadratkilometer Fläche um die 500 Einwohner zählte. Erst in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts begann der Ort zu wachsen, die Zahl der Einwohner stieg auf über 600. Ab 1933 war es dann vorbei mit dem freiheitlich-friedlichen Leben, aber daran dachte noch niemand, als Samuel Hirsch am 8. Juni 1815 in Thalfang, der protestantischen Enklave am Rande des Hochwalds, geboren wurde. Hier wuchs er, der Sohn einer der verstreut im Dorf lebenden achtzehn jüdischen Familien des Ortes, auf, an sechzig christliche Familien erinnert er sich später. Es scheint ganz so, als habe er seine Kindheit in Thalfang sehr genossen. Mehr als das: obiger Satz, den er im Alter von 28 Jahren nach den Erfahrungen erster Auseinandersetzungen als Rabbiner in Dessau niederschrieb, ist nicht nur eine Hommage an Thalfang. Er hört sich an wie ein Seufzer. Der Seufzer eines Mannes, der bereits in sehr jungen Jahren recht weit herumgekommen ist; einer, der an seinem Heimatdorf mehr zu loben fand als an einer der akademischen Großstädte, in denen er bis dahin an Talmud-Schulen gelernt und anschließend studiert hatte: Metz, Mainz, Bonn, Berlin, schließlich Dessau, wo er sich 1839 – mit seinen 24 Jahren noch sehr jung – als gewählter Rabbiner voreerst niederließ.

Das von Machtgerangel und niederen Beweggründen geprägte Milieu in Dessau machte ihm zu schaffen. Er beschrieb es

später wie folgt: „Die Einen wollen, daß gar kein Geistlicher hier sei; Die Anderen glauben sich noch infolge des *Confirmationstreites* verletzt. Den Dritten habe ich nicht genug geschmeichelt. Die Vierten wollen die Stelle für sich aufbewahrt wissen.“¹

Noch dazu unterlag er einer demütigenden Bedingung: Die preußischen Behörden verordneten ihm Ehelosigkeit. Auf diese Weise wollte man verhindern, dass aus ihm ein „Landeskind mit allen Rechten“ werden konnte. Bürgerrecht wollte man dem „Hunsrücker Juden“ nicht gewähren. In den Augen der jüdischen Gemeinde wiederum minderte das Junggesellenleben seine Eignung als Rabbiner, denn nach jüdischem Verständnis gehört zum Ernst des geistlichen Amtes die Wahrnehmung der Aufgabe als Ehemann und Familienvater.

Sein Urteil über Thalfang sagt mehr aus als eine schöne Kindheit: es geht dabei um ein grundlegendes Lebensgefühl vom Gemeinsinn unterschiedlicher Religionen, das er mit in die Zukunft nahm, das er in die Welt hinaus tragen wollte. Thalfang – das ist die gelebte Erfahrung, die er sich zur Grundlage machte, für seine spätere Lehre von der „Humanität als Religion“, und die ihn schließlich zum Großrabbiner von Philadelphia werden ließ.

Aber bis dahin lag noch eine Strecke vor ihm.

¹ Bernd G. Ulbrich: Samuel Hirsch als Rabbiner in Dessau, zitiert nach Ittenbach, S. 20

Wenig mehr als 500 Einwohner zählte Thalfang, als Samuel Hirsch, ältester Sohn des Viehhändlers Joseph Salomon dort in einer Gesellschaft aufwuchs, die sich so wie in vielen Dörfern des Hunsrücks aus Christen und Juden zusammensetzte. Vom Miteinander der Religionen erzählten mir noch viele Zeitzeugen aus anderen Orten, die zu ihrer Zeit die 20er Jahre noch miterlebt haben: man lebte von einem Handwerk oder vom Kleinhandel, führte einen Laden oder eine Gaststube, hielt Vieh und Geflügel, bestellte dazu die Parzellen und den Garten. Sonntags gingen die Christen in die Kirche, die Juden feierten den Vorabend des Sabbats am Freitagabend. Die Kirchenglocken durften von den Kindern geläutet werden – welcher Junge hätte sich nicht darum gerissen, seine Kraft am Strang zu probieren! Der evangelische Pfarrer von Rhauen zum Beispiel nahm die Kinder reinum dran, achtete darauf, dass keiner zuschauen musste. Starb der Nachbar, folgte die Gemeinde dem Trauerzug ohne nach der Religion zu fragen. Samuel Hirschs Erinnerungen schildern den ungekümmerten menschlichen Umgang miteinander sehr präzise: „Weder der katholische noch der protestantische Bauer – mit beiden stehen meine Eltern in den vielseitigsten und freundschaftlichsten Beziehungen – findet es anstößig, daß der Jude Jude und nicht Christ ist.“ Der Pfarrer – so schreibt er – predigte bei gegebenem Anlass auch schon mal auf dem jüdischen Gottesacker, selbst in der Synagoge. Und wenn eine „einigermäßen anregende Predigt“ zu erwarten war, seien „alle Juden in der Kirche“ gewesen.²

Tatsächlich gab es in einigen Regionen, gerade auch im Hochwald, schlimmeren Zwist zwischen Katholiken und Protestanten als zwischen Christen und Juden. Aber

in Thalfang ist das Kind Samuel anscheinend davon unberührt geblieben. Stattdessen ist er mit einem Ideal toleranten Gemeinsinns aufgewachsen, das er sein Leben lang gelebt und theologisch zu begründen versucht hat.

Samuel war neugierig, und wissbegierig. Er wuchs hinein in ein bescheidenes, jedoch bildungsbewusstes Ambiente, wie ein Schwamm saugte er schon früh alles auf, was seine Zeit an Wissen bot. Bereits mit drei Jahren lernte er auf Wunsch seines Vaters Hebräisch. Dafür wurde eigens der junge Simon Scheuer als Hauslehrer eingestellt. Simon Scheuer hatte sich mit 18 Jahren der Grande Armée Napoleons angeschlossen. Als Rückkehrer aus dem Russland-Feldzug mochte er einiges zu erzählen gehabt haben; dem Dreijährigen brachte er ganz nebenbei auch die Liebe zur französischen Sprache und zur zeitgenössisch hoch in Kurs stehenden französischen Denkart bei. Lieder und Reime für Kinder wird es zur Genüge gegeben haben. 1823, als Samuel acht Jahre alt war und bereits die Schule besuchte, verließ Lehrer Scheuer Thalfang; seine Wege führten nach Osann, Laufersweiler und Gemünden, wo er als Lehrer tätig war. 1856 zog er – wie nach ihm so viele Hunsrücker – mit seinen Töchtern in die USA, er lebte zuletzt in Chicago. 65 Jahre später begab sich Samuel Hirsch von Philadelphia aus zu seinem in Chicago lebenden Sohn Dr. Emil Hirsch. So kam es, dass der jüdische Lehrer und sein damaliger Schüler aus Thalfang in Chicago wieder vereint wurden: Auf dem Rosehill Cemetery, dem Friedhof, dessen Ausmaße in etwa dem damaligen besiedelten Areal des Hunsrückdorfes entsprachen, von dem aus beide in ihre Zukunft starteten.

² Samuel Hirsch, zitiert nach Ittenbach, S. 12

Auf jeden Fall sprach Samuel, als er mit 13 Jahren die Schule der Synagoge von Thalfang verließ, einiges Französisch. Sein Vater schickte den Sohn in eine private, orthodox ausgerichtete Talmud-Schule nach Metz. Dort wiederum war Hebräisch, jedoch nicht Französisch vorgesehen. Wie an allen orthodox-religiösen Schulen unterlag der Lernstoff strenger Beschränkung. Weltliches Wissen wurde nicht gelehrt, entsprechende Literatur war hier wie auch an der Jeshiva in Mainz, wo er die schulische Ausbildung anschließend weiterführte, verpönt, bzw. verboten. Auch Französisch und Deutsch, resp. französische und deutsche Literatur gehörten zu den Büchern, mit denen man sich nicht erweisen lassen durfte. Mathematik, Latein, Griechisch – all das stand nicht auf dem Lehrplan. Wie er es trotzdem geschafft hatte, Griechisch zu lernen? Sohn Emil bemerkte dazu: „Unter der Gefahr, entdeckt zu werden, brachte Vater sich selbst Deutsch und Französisch, Latein und Mathematik bei. Griechisch lernte er später ebenfalls ohne Lehrer.“³

Er brachte sich damit als jugendlicher die Voraussetzungen bei, die, als er 20 Jahre alt war, zu seiner Zulassung zum Studium an der Universität Bonn führten: Ohne die Vorlage eines Abiturzeugnisses, allein aufgrund seiner Kenntnisse wurde er durch ministerielle Sonderlaubnis vom 17. Mai 1835 in Bonn zum Philosophiestudium zugelassen. Ausschlaggebend waren neben seiner das Gremium wohl überzeugenden philosophischen Bildung auch, dass er ja kein staatliches oder kirchliches Amt anstrebte.

Ein anderer Jude, drei Jahre jünger als Hirsch, begann sein Studium zu derselben Zeit. Er studierte von 1835 bis 1837 Rechtswissenschaft und „Kameralistik“: gemeint ist die Buchführung und Siche-

rung öffentlicher Finanzen bzw. Berechnung des Kapitalflusses. Der junge Mann aus Trier hatte sich allerdings zugunsten besserer Teilhabe an der Gesellschaft bereits evangelisch taufen lassen, trat auf als Mitglied der studentischen „Landmannschaft Treverorum“ und flog – aufgegriffen wegen betrüblichen Suffes und Tragen eines Säbels – beinahe von der Universität. Religiöse Bindung lehnte er ab, trat ihr mit den Jahren immer energischer entgegen. Während Hirsch in Dessau über die intakte Gesellschaft in Thalfang sinnierte, formulierte sein Kommilitone von damals 1843 seinen weltberühmten Satz: „Die Religion ist der Seufzer der bedängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes.“ Die Rede ist von Karl Marx und seiner Einleitung „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“.

Samuel Hirsch formulierte zur selben Zeit seinen vergleichsweise schlicht wirkenden Satz zum Wesen von Religion als Verbindung des Menschen zu sich selbst: „Seinem Wesen gemäß soll der Mensch leben, dann lebt er von selbst dem Schöpfer seines Wesens gemäß.“

Ob die beiden Kommilitonen sich jemals tiefergehend unterhalten haben, ist nicht überliefert. Die Zeit des Vormärz führte unter den intellektuellen Bekannternaben zu heftigen Auseinandersetzungen über Freiheit, Bürgerrechte, Umstrukturierung des Rechts- und Verwaltungsapparates sowie zu Religionskritik. Aber für Hirsch bedeutete tief empfundene Religiosität ja keine Dogmatik, im Gegenteil. Sein ganzes späteres Leben hat er darauf verwendet, die Religionen in der Ausübung gemeinsamer Werte zu vereinen

³ Emil Gustav Hirsch, My Father and Teacher, in: „The Reform Advocate“, 1915, zitiert nach Iitenbach, S. 16

und sie von trennender Dogmatik zu befreien. Sollten Hirsch und Marx während ihrer gemeinsamen Zeit in Bonn miteinander ins Gespräch gekommen sein, dann haben sie – der jüdische Freigeist einer Weltreligion auf der einen und der dogmatische Ideologe des Klassenkampfes auf der anderen Seite – wohl aus tiefstem Herzen aneinander vorbei geredet.

Zum Ende seiner Tätigkeit als Rabbiner in Dessau – Hirsch kämpfte dort gegen den antisemitischen Theologen Bruno Bauer um Fragen der „rechtlichen Emanzipation der Juden im christlichen Staat“ und konnte vielleicht Unterstützung gebrauchen – begegneten Hirsch und Marx sich zumindest im schriftlichen Austausch wieder. Beide strebten nach einer besseren Gesellschaft. Doch sie konnten nicht einmal im Ansatz zueinander finden. In der perfekten Sprache der intellektuellen seiner Zeit griff Marx in die Debatte zwischen Hirsch und Bauer ein. Es entstand ein Diskurs, wie er im Buche steht, in einer: Rhetorik, so gedruckt wie nicht zielführend. Bauer – so Marx – habe „sich notwendigerweise einen Staat von eigener Art, ein philosophisches Ideal von einem Staate, wenn auch nicht denken, so doch einbildend müssen.“ Und Hirsch „hätte lieber, anstatt seinen anstrengenden Satz niederzuschreiben, den Beweis widerlegen sollen, dass der christliche Staat, weil sein Lebensprinzip eine bestimmte Religion ist, den Anhängern einer anderen bestimmten Religion (...) keine vollständige Gleichartigkeit mit seinen Ständen zuzugestehen vermag.“⁴

Korrespondenzen dieser Art gehörten zum zermürbenden Alltag in Dessau, dazu kamen handfeste Kleinkriege und Rangeläien um Pöstchen und Prestige.

1842 erreichten die Zerwürfnisse ihren Höhepunkt. Im gleichen Jahr wurde seine „Religionsphilosophie“ veröffentlicht.

Wenig später, im Frühjahr 1843, kehrte er der Stadt Dessau den Rücken.

Die „Religionsphilosophie“ provozierte das Denken seiner Zeit. So betonte er die Gemeinsamkeiten der Lehre von Christentum und Judentum, begründete die Abgrenzung mit „Dogmatik“ und Ritualen religiöser Ausübung. Das Judentum trage die Kraft in sich, sich selbst immer wieder wissenschaftlich zu überprüfen, zu erneuern und weltweit zu verbreiten, als im tiefsten Grunde erfüllt vom Gedanken der Humanität, aus der heraus Jesus seine Religion begriff, die dann ins Christentum mündete. Jesus, so schrieb er, habe die Idee des Judentums in seiner innersten Tiefe und Wahrheit gefasst, erfüllt und verwirklicht. Religiöse Toleranz sei im Judentum verwirklicht, die Intoleranz des Christentums zeige sich u.a. im Ausschluss von Juden aus der (deutschen) Freimaurerloge. Den Ursprung der starren Engherzigkeit preußischer Freimaurer bringe er mit der Dogmatik des Paulus in Verbindung, der die „christliche Intoleranz, über die wir uns beklagen, zur Pflicht mache.“ Durch Paulus Dogma von der „wahren Lehre“, die es nur innerhalb der Kirche geben könne, werde der messianische Gedanke zur reinen Pflichterfüllung herabgewürdigt.⁵

Die „Religionsphilosophie“ öffnete ihm die Türen im benachbarten Großherzogtum Luxemburg. Die Zukunft öffnete sich ihm 1843 ohne weiteres Zutun seinerseits: Jüdischen Gleichgesinnten, die seine undogmatischen Reformbestrebungen teilten, sowie seinem Ruf als hochgebildeter Religionsphilosoph verdankte er seine neue Chance in Luxemburg.

⁴ Marx/Engels, Die Heilige Familie oder Kritik der kritischen Kritik, Abdruck aus 1995, zitiert nach Weirich/Krause, S. 88

⁵ Hirsch in einem Aufsatz zu Freiheit und Freimaurertum, zitiert nach Iitenbach, S. 60

Der niederländische König Wilhelm II. persönlich, seit Beschluss des Wiener Kongresses zugleich Großherzog von Luxemburg, berief Samuel Hirsch ins Amt. Politische sowie rechtliche Hindernisse – Ausländer durften nicht berufen werden – wurden mit Hinweis auf die überdurchschnittliche wissenschaftliche Qualifikation des Samuel Hirsch aus dem Weg geräumt. Hirsch erhielt die luxemburgische Staatsbürgerschaft. Die Einführung in sein neues Amt erfolgte durch den Rabbiner Joseph Kahn aus Trier: Der hatte 1841 bereits die Festrede zum Besuch des Königs beim Passah-Fest in Luxemburg gehalten.

Die Berufung war mit der Aufgabe verbunden, den Religionsunterricht landesweit zu strukturieren. Und: Er sollte einen verbindlichen Katechismus für die jüdische Gemeinde erstellen.

Der Neubeginn in Luxemburg muss eine Erlösung für ihn gewesen sein. In den ersten Jahren publizierte er wenig, mit dem Katechismus ließ er sich Zeit. Erst 1856 legte er ihn vor. Vielleicht gab es aber auch einen weiteren Grund zur Verzögerung: Er heiratete. Nach Jahren der Einsamkeit als Student in Bonn und Berlin, der glücklosen Zeit in Dessau, heiratete er 1845 Louise Micholls aus Braunschweig und gründete eine Familie.

Die ersten Jahre in Luxemburg scheint er neben seiner Aufgabe zur Strukturierung des Religionsunterrichts vor allem seiner Familie gewidmet zu haben. Von den vier Söhnen des Paares starb der zweite im Säuglingsalter. 1848 wurde er Mitherausgeber der liberalen Zeitung „Der Volksfreund“, die sich allerdings kaum ein Jahr lang halten konnte. Er korrespondierte mit Reformgemeinden und hielt Vorträge in Luxemburg und Metz, daneben kämpfte er weiterhin um die Zulassung von Juden

in der preussischen Loge. 1845 machte er sich zum Sprachrohr des Protests gegen die Intoleranz der preussischen Freimaurer. Dass „Freiheit“ kein „preussisches Wort“ war, hatte er in Dessau bitter erfahren. Nun nahm er die Gelegenheit wahr, seine Erfahrungen zu verbreiten. Gleichzeitig entwickelte er seine Theologie der allumfassenden Religion von „Humanität, Toleranz und Friedensliebe“. Diese Prinzipien sah er im Judentum, Christentum und im Freimaurertum gleichermaßen verwirklicht.

Als der lang erwartete Katechismus erschienen, stand in der Einleitung zu lesen, dass seine Belehrung „selbst für viele israelitische Familienväter und -mütter als nötig betrachtet werden müsse (...)“.⁶ Für orthodoxe Juden ein Affront. Doch ist der Katechismus zum Auslöser seiner Berufung zum Rabbiner der Keneseth-Gemeinde in Philadelphia im Jahre 1866 geworden.

Der „Katechismus“ nahm das Verhältnis des Menschen zur Religion und zu sich selbst ins Visier, kritisierte Entfremdung von der „Lehre“ durch Vorschriften oder „seligmachende Praktiken“. Den Christen hielt er den Spiegel vor, was ihr Verhältnis zur „Natur“ betrifft: Er wandte sich gegen verordnete Ehelosigkeit, erklärte Askese, Martyrium und heilsbringende Buß-Übungen als der Natur des Menschen zuwiderlaufend und daher als nutzlosen Irrtum. Es gebe nur zwei Formen des „Naturdienstes“: Entweder der Mensch gebe sich dem Naturleben hin, suche die Gesetze desselben zu erforschen und in seinem Leben sich demselben gemäß zu verhalten – dies sei die eine Form. Um diese „Form“ wissenschaftlich zu untermauern, forschte er in Naturwissenschaft und Anthropologie.

⁶ Hirsch, systematischer Katechismus, Vorwort zitiert nach Weirich/Krause, S. 90

Die andere Form sei, „daß der Mensch die Natur als seinem Wesen entgegengesetzt und feindlich verstehe, dieselbe flehe und sich von ihr durch Selbstpeinigung usw. zu befreien versuche.“⁷

Daneben beschäftigte ihn das Verhältnis von „Arbeit“ und „Sabbath“ auf der Grundlage der Schöpfungsgeschichte. Nach jüdischem Verständnis gebe es die Arbeit zur Verrichtung der Geschäfte; diese werde nach der Vorsehung Gottes sechs Tage in der Woche ausgeführt. Der siebte Tag jedoch sei zur Verrichtung gottgefälliger, persönlich nicht nutzdienlicher Arbeit vorgesehen. Die unterschiedliche Handhabung des Ruhetags von Juden und Christen entspreche einem überfälligen Dogma, nicht der Lehre an sich, weil das Gebot der sechs Arbeitstage und dem siebten Tag – der Sabbatruhe – „nur eine leicht zu behaltende Vorstellung, aber nichts Wirkliches ausspricht: so steht von religiösem Standpunkte dem nichts mehr im Weg, daß die heutigen Juden den einmal gültigen bürgerlichen Ruhetag zum Sabbath wählen.“⁸ Den Sabbath am selben Tag zu feiern wie die christliche Gemeinschaft, in der die Juden weltweit lebten – am Sonntag – dieser Gedanke war seit Studienzeiten ein früher, erster Schritt seiner Abkehr vom „Gesetz“ hin zur „Lehre“. Das Gesetz zu kennen und zu befolgen – sei leicht. Die Lehre zu erfassen sei jedoch schwierig, ein langer Prozess, denn dazu müsse man eigenständig denken, und forschen.

Reformbedarf sieht er daher nicht in der Lehre selbst, wohl aber in ihre Umsetzung. Er betont die Notwendigkeit der Anpassung an die jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen, denen Juden weltweit je nach Heimatort unterliegen.

Die „zweite Vernichtung des jüdischen Staates“ durch die Römer interpretiert er als „Ergebnis einer göttlichen Absicht“,

die „in der Verbreitung der Juden überall auf der Erde bestehe“, um die Völker zur wahren Kenntnis und Verehrung Gottes zu führen. Dieser Gedanke führt ihn zu dem Schluss: Das messianische Ziel der Kinder Israels könne nicht darin bestehen, das jüdische Volk von den anderen Völkern abzutrennen, indem man es unter die Herrschaft eines „Nachkommen Davids“ stelle. Ziel sei die Vereinigung aller Kinder Gottes über die Grenzen hinaus. Das sei zu erreichen, indem die Juden sich mit der Botschaft von Humanität, Toleranz und Friedensliebe weltweit einbringen anstatt in der Begrenztheit eines eigenen Staates.

Sein Katechismus, ein leidenschaftliches, bahnbrechendes Werk machte ihn bekannt. Seine Vision der „Humanität als Religion“ begeisterte; wo sie nicht begeisterte, wurde sie dennoch beachtet. Mit Überzeugungskraft führte Hirsch die Reformen zusammen; Gegenwind gab es von einigen deutschen Reformgemeinden, denen Hirschs Verzicht auf die Verknüpfung des Messianischen Zeitalters mit dem Wiederaufbau des Tempels auf Erden zu weit ging.

1866 trat der Rabbiner der „Keneseh“-Reformgemeinde von Philadelphia, David Einhorn aus Bayern, 61 Jahre alt, von seinem Amt zurück. Einhorn war von 1842 bis 1847 Landesrabbiner im Fürstentum Birkenfeld gewesen. Nun schlug er Hirsch als seinen Nachfolger vor. Das Angebot auf einen Anstellungsvertrag auf Lebenszeit zeugt von der hohen Meinung Einhorns, war zudem lukrativ. Noch im selben Jahr verließ Hirsch die luxemburger Gemeinde, die ihn „in Ehren“ verabschiedete.

⁷ Katechismus, zitiert nach Weirich/Krause, S. 91

⁸ Katechismus, zitiert nach Ittenbach, S. 63

Umgehend machte er sich daran, die Lehren des Katechismus in den Gemeinden der Keneseth („Knesset“)-Israel-Congregation umzusetzen. Die Konferenz der Keneseth-Congregation in Philadelphia vom November 1869 wählte ihn zum Präsidenten. Am Ende der dreitägigen Konferenz, bei der die maßgeblichen Großrabbiner der USA zugegen waren, stand die Beschlussfassung der Rabbiner zu den Prinzipien des Reformjudentums, die sich im Wortlaut an Hirschs Katechismus orientierte.

Die bahnbrechenden Beschlüsse der Konferenz von Philadelphia lauteten:

1. Das messianische Ziel ist nicht die Wiederherstellung eines jüdischen Staates; die Teshuvah-Bitte („Rückkehr“) entfällt in den Reformgemeinden.
2. Die zweite Vernichtung des jüdischen Staates ist nicht als Gottes Strafe zu betrachten, sondern als die göttliche Absicht der Zerstreuung („Dispersion“) der Juden unter alle Völker mit dem Auftrag, ihre priesterliche Aufgabe der Mission zu erfüllen.
3. Die Sprache des Gebets ist mit Rücksicht auf die Gläubigen in allen Sprachen zu geschehen. Die hebräische Sprache ist zu kultivieren. Jedoch darf das Gebet nicht „aufgesagt“ werden, es lebt nur, wenn es in allen Sprachen verstanden wird.⁹

Nach der Verabschiedung der Beschlüsse von 1869 arbeitete er mit den Reform-Rabbinern weiter an seiner Philosophie der „universalen Religion der Neuzeit“. Er erlaubte die Möglichkeit von Mischehen, machte sich Feinde. Auch mit David Einhorn geriet er in heftigen Streit. Er gründete den amerikanischen Zweig der „Alliance Israélite Universelle“. Er kümmerte sich um Waisen und gründete den „Familien-Waisen-Erziehungsverein“. Er wurde Mitarbeiter des interkonfessionalen

len Komitees für russische Emigranten. Sonntägliche Sabbath-Feiern ließen sich nicht durchsetzen; ab 1875 leitete er die Sabbath-Gottesdienste wieder am Freitag. Dreißig Jahre hatte er die Gemeinde in Luxemburg geleitet und gemäß der Lehre seines Katechismus zu Bedienung geführt; beinahe genauso lange wirkte er in der Keneseth-Israel Congregation in Philadelphia. Rechnet man seine Jahre als Rabbiner in Dessau dazu, hat er 48 Jahre seines Lebens für die Botschaft von „Humanität, Toleranz und Friedensliebe“ gelebt, die er als Erfahrung seiner Kindheit in Thalfang beschreibt.

Im Alter von 72 Jahren zog er sich aus der aktiven Arbeit zurück, sein Nachfolger wurde Dr. Joseph Krauskopf aus Ostrow, einem Dorf zwischen Posen und Breslau. Einhorn, Hirsch, Krauskopf – drei deutsche Rabbiner der Keneseth Reformgemeinde in Philadelphia.

Sein letztes Lebensjahr verbrachte er, alt und pflegebedürftig, zusammen mit seiner Frau in der Obhut seines Sohnes Emil, Rabbiner der Reformgemeinde Sinai Congregation in Chicago. Das Alter minderte seine Wissbegier nicht. Er starb, so wird berichtet, nicht ohne ein Buch in der Hand, kurz vor seinem 74. Geburtstag am 14. Mai 1889.

Bestattet wurde er auf dem „Rose Hill Cemetery“, heute ein Park mit einer Ausdehnung ca. viermal so groß wie sein Geburtsort Thalfang. Dort, auf dem „Rose Hill“, fand er seine letzte Ruhe unweit von Simon Scheuer, seinem Lehrer und Wegbegleiter in Thalfang. Nachdem sie sich jahrzehntelang nicht mehr begegnet sind, liegen die beiden Hunsrücker nun unweit nebeneinander auf dem Friedhof Chicagos.

⁹ <https://www.jewishencyclopedia.com/articles/4592-conferences#anchor10,1869,Philadelphia>

Nachwort

„Thalfanger Utopie“ – so bezeichnet Laurent Mignon in seinem Aufsatz von 2022 „The Challenges of Alterity: Notes on Hirsch’s Contemporaneity“ die Ziele des Samuel Hirsch von einer universalen Religion der Humanität, der Toleranz und der Friedensliebe. Das Modell des Rabbiners aus Thalfang, so Mignon, sei eine dringende Notwendigkeit des 21. Jahrhunderts angesichts der Zeichen der Zeit, in der die gesellschaftliche Diskussion von Diskriminierung und Ausgrenzungsabsichten beherrscht ist. Muslime und Angehörige anderer Religionen „über die Menschen der Bibel hinaus“, so Mignon, seien Teil dieses Koexistenz-Modells der „Thalfanger Utopie“.

Anmerkung: Die ausführliche Biographie des Samuel Hirsch ist bei Elmar Ittenbach (Thalfang) nachzulesen. Das Zitat zu Thalfang, Titel dieser Hommage, findet sich bei Ittenbach, a.a.O., S. 12.

Literatur

Elmar P. Ittenbach, Samuel Hirsch. Rabbiner – Religionsphilosoph – Reformers. Erschienen in der Reihe „Jüdische Miniaturen“, Verlag Henrich & Henrich, hrsg. von Hermann Simon, Band 151, 2014, ISBN 978-3-955565-045-2

Hilde Weirich/Winfried Krause, Beiträge zur Geschichte der Juden in Thalfang.

Dokumentation, Luther Edition Elversberg Eduard Guthoff 1995, ISBN 3-9803152-4, daraus S. 78ff.
 Heinz Monz, Samuel Hirsch (1815-1889) Ein jüdischer Reformator aus dem Hunsrück. Erstveröffentlichung Jahrbuch für Westdeutsche Landesgeschichte, 17. Jhrg. 1991, S. 159-180.

Laurent Mignon, The Challenges of Alterity: Notes on Samuel Hirsch’s Contemporaneity, in: Studia Judaica, Band 97, 2022, hrsg. von Günter Stemberger, Charlotte Fornbert, Elisabeth Hollender, Alexander Samey, Irene Zwiep.

Samuel Hirsch, Die Religionsphilosophie der Juden oder das Prinzip der jüdischen Religionsanschauung und sein Verhältnis zum Heidentum, Christentum und zur absoluten Philosophie dargestellt und mit erläuternden Beweisstellen aus der heiligen Schrift, den Talmudin und Midschradim von Dr. Samuel Hirsch, Rabbiner, Leipzig 1842.

Samuel Hirsch, „Systematischer Katechismus aus Beschluss des Vorstandes der israelitischen Gemeinde zu Luxemburg“, Nachdruck Dezember 2022, ISBN-139783368015145.

Internetquelle zur Keneseth-Congregation 1869 in Philadelphia: [jewishencyclopedia.com/articles/4592-conferences#anchor10](https://www.jewishencyclopedia.com/articles/4592-conferences#anchor10)

Quelle:
 Jahrbuch Hunsrückverein 2025